



Enet dem Jordan

Predigt am 21. April 2024, Kirche St. Blasius zu Ziefen

3. Sonntag nach Ostern - Jubilate

Pfr. Roland A. Durst

14 Wir wissen, dass die Macht, die Jesus aufweckte, dem wir gehören, uns auch mit Jesus aufwecken und uns zusammen mit euch in ihre Gegenwart stellen wird. 15 Alles geschieht ja für euch: So wächst die Zuwendung, indem eine immer grössere Zahl von Menschen den Dank überfliessen lässt zur Ehre Gottes.

16 Deshalb verlieren wir nicht den Mut. Wenn auch unser äusserliches Menschsein verfällt, so erneuert sich doch das innere Tag um Tag. 17 Die Last unserer gegenwärtigen Bedrängnis ist leicht, denn sie führt uns in den alles Mass überschreitenden Raum, der die Fülle göttlicher Klarheit ist, der Zeiten und Welten umfasst – 18 für uns, die wir nicht das Sichtbare im Blick haben, sondern das Unsichtbare. Das Sichtbare gehört ja dem Augenblick, doch das Unsichtbare der Unendlichkeit. (2Kor4, 14-18)

Paulus machte jene Macht stark, die Jesus auferweckt haben soll. Und genau das werde auch mit allen geschehen, die sich auf diese göttliche Macht verlassen würden.

Alle Unbill des Alltags, alle Drangsal schlafloser Nächte und jede Not an Hunger, Durst oder Geborgenheit würden den göttlichen Glanz umso heller erstrahlen lassen, der sich bald schon zeigen werde.

Im Ende des 1. Jahrhunderts war ein gutes, erfülltes und zufriedenes Leben unter den damals herrschenden Bedingungen ein schier unerfüllbarer Wunsch. Allein schon die Möglichkeit, an einer Krankheit bereits vor dem 30-sten Lebensjahr zu sterben, war enorm gross.

Das Leben der sogenannten einfachen Menschen war hart, unerbittlich und von grossen Entbehrungen begleitet.

Vor diesem Hintergrund mag es verständlicher sein, dass Paulus die gegenwärtigen Bedrängnisse als leichte Last bezeichnen konnte, weil der verheissene Glanz Gottes die Auferstehung nach dem Tod äusserst grandios erscheinen lässt.

In gewisser Hinsicht waren Paulus' Glaubenssätze trostvolle, süsse Gedankenspeisen, die den Menschen die Kraft geben sollten, den täglichen Lebenskampf so gut als irgendwie möglich bestehen zu können.

So verständlich dieses Reden von der Auferweckung oder Auferstehung auch sein mag, so sehr habe ich da meine Fragen dazu.

Es ist einfach, einen uns unzugänglichen Ort als Jenseits in glanzvollen Facetten auszumalen, von dem niemand wirklich weiss, ob es ihn gibt - und wenn ja, wie es dort sein wird.

Ganz sicher sind allerdings zwei Dinge:

Wir alle werden es dereinst erfahren, und bisher ist noch niemand von dort wieder hierher zurückgekommen.

Deshalb meint der Volksmund ja auch mit einem verlegenen Schmunzeln, dass es deshalb dort so schlecht nicht sein kann.

Mein Einwand zu einer solchen Vertröstung auf ein wie auch immer unvorstellbares Enet dem Jordan hat einen weiteren Frageaspekt:

Wie soll jene Frau, bei der vor wenigen Tagen Krebszellen diagnostiziert wurden, mit dem Glanz der Auferweckung getröstet werden?

Denn der Auferweckung geht der sichere Tod voraus. Und der eigene Tod ist das Ende meines Lebens, ja meiner ganzen Welt, in der ich liebte, träumte, hoffte und mit anderen Menschen zusammenlebte.

Der Tod ist das unwiederbringliche Ende alles dessen, was mir lieb und kostbar ist, weil ich es bin, der all dies so wahrnimmt, spürt und erkennt. Mit meinen Augen sehe ich den Sonnenuntergang, ich spüre die zärtlichen Hände auf meiner Haut und in meinen Gedanken lasse ich berührende Momente aus der Vergangenheit wieder aufleben und beschreibe sie mit meinen Worten meinem Gegenüber.

Der Tod ist das sichere Ende aller Bindungen und Beziehungen – vielleicht sogar jener zu mir selbst.

Zutiefst achte und respektiere ich jede Entscheidung, die den unvorstellbaren Schmerzen und der mit Ängsten einhergehenden Ausweglosigkeit einer schrecklichen Krankheit mit dem willentlich herbeigeführten Tod begegnet. Hier ist der Lebensmut gänzlich aufgebraucht.

Es gehört genuin zu unserem Leben, dass wir an ihm hängen und dass wir auch in äusserst schwierigen Phasen den Mut oder die Hoffnung nicht ganz verlieren – auch wenn wir uns das nicht erklären, sehr wohl aber deutlich in uns spüren können.

Jeder Mensch, der auf irgendeiner Seite in einen Krieg verwickelt ist, will überleben.

Jeder Mensch, dem eine furchtbare Diagnose gestellt wird, möchte irgendwie am Leben bleiben.

Denn wir alle haben nur dies eine kurze Leben, das uns geschenkt wurde.

Darum soll nicht der Glanz der Auferweckung oder Auferstehung unser Leben leichter und erträglicher erscheinen lassen.

Vielmehr ist unsere vordringlichste Aufgabe die, nach dem Guten und nach dem Ausschau zu halten, was das Leben befördert.

Ich weiss, das klingt abgedroschen.

Aber ich tue mich in diesen beängstigenden Zeiten manchmal sehr schwer damit, trotz des völlig überbordenden Leids und Elends den wunderbaren Frühlingsduft von Flieder nicht zu banalisieren. Was ist schon der Fliederduft, wenn 1200 Kilometer von hier auf Schlachtfeldern getötet wird?

Wenn ich den Flieder nicht rieche, dann sterben die Menschen dennoch im Krieg. Rieche ich an der Fliederblüte, dann ist das eine Wohltat. Und dieses Wohlgefühl vermag zu bewirken, dass ich meinem Nächsten ein gutes Stück herzlicher, freundlicher und wohlwollender begegne. Und das zählt sehr wohl, weil es eine Wirkung hat – eine gute, die das Lebenswerte befördert.

Dies sagend bin ich mir sehr wohl bewusst, dass dadurch weder der Krieg in der Ukraine, im Nahen Osten oder sonst wo auf dieser Welt beendet noch der Krebsbefall jener Frau gestoppt wird.

Doch auf die Qualität unseres Zusammenlebens haben derlei Kleinigkeiten grosse Auswirkungen. Und wenn ich mich vor allem auf positive, freundliche und herzliche Art meinen Mitmenschen zuwende, dann besteht die Chance, dass für den einen oder anderen Menschen der Tag ein wenig leichter werden kann.

Unser gesamtes Dasein ist geprägt von der Erfahrung, Teil einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft zu sein. Das erfahre ich nur, solange ich lebe. Und so lange mein Leben dauert, werde ich Teil dieser Gesellschaft sein – komme, was wolle. Darum ist es so sinnvoll, Gutes und das Leben Beförderndes zu tun, weil es die Gesellschaft positiv beeinflusst.

Oder wie es Albert Einstein einst formulierte:

Der Einzelne allein ist in der Lage zu denken, zu fühlen, zu kämpfen, selbständig zu arbeiten; aber er ist in seiner physischen, intellektuellen und emotionalen Existenz derart abhängig von der Gesellschaft, dass es unmöglich ist, ihn ausserhalb des gesellschaftlichen Rahmens zu sehen und zu verstehen. Es ist die Gesellschaft, die dem

Menschen Kleidung, Wohnung, Werkzeuge, Sprache, die Formen des Denkens und [die Welt der Gefühle sowie der vielfältigen Formen des Miteinanders] (Erg. rad) liefert. Deshalb ist die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesellschaft eine Naturtatsache, die (...) nicht abgeschafft werden kann – und zu der wir unbedingt Sorge tragen müssen!

Amen.

